

B. Jonas

Klaffenböck Lobrede.

Als mich der Rudi gefragt hat, ob ich eine Laudatio auf ihn halten würde habe ich spontan gesagt. Selbstverständlich. Jederzeit. Warum nicht? Was man halt so sagt, wenn man denkt, es macht jemand einen Spaß. Aber es war ihm Ernst beinah hätte ich gesagt, bitterer Ernst. Er habe einen Preis bekommen und deshalb müsste jemand die Laudatio halten. Freilich habe ich gesagt. Das ist ein Problem. Ein Preis ist immer eine ernste Angelegenheit. Vor allem für die Preisverleiher. Wobei ich in diesem Fall der Ritterstiftung und der Jury ausdrücklich gratulieren möchte für diese weise Entscheidung dem Rudi denpreis zu verleihen. Die Entscheidung dem Rudi Klaffenböck den Preis zu geben ist eine gute Entscheidung gewesen. Verdient hat es der Rudi nämlich schon lange gepriesen zu werden. Und dass man ihm obendrein auch noch einen Preis überreicht, der sogar mit einer Geldgabe verbunden ist, so ist dies eine Gelegenheit zu einem Hallelluja. Wobei ich an dieser Stelle anmerken möchte, dass der Rudi nicht nur diesen Preis verdient hat, sondern noch ganz andere, die man ihm auch schon schon geben hätte können, aber dies ist nicht geschehen, weil viele Jurys hierzulande die Preiswürdigkeit Klaffenböcks noch nicht ausreichend erkannt haben. Aber falls es nun in der Folge dieses Preise zu Nachfolgepreisen kommen sollte, vielleicht sogar zu einer Preisflut, und davon möchte ich sogar ausgehen, so muss ich gleich jetzt darauf hinweisen, dass ich nicht die zukünftigen laudationes halten werde können. Denn ich habe beim Verfassen dieser laudatio schon feststellen müssen, und zwar traurigerweise, dass ich nicht der ideale Schreiber von Lobreden bin. Das ist nicht meine bevorzugte Disziplin. Ich bin Kabarettist und stehe für das Gegenteil einer Lobrede. Von mir erwartet man in der Regel –die herabsetzende Rede, die litterarische Invektive, die irnische Schmähung.

Ich starte in einer Disziplin in der ich geübt bin. Aber beim Rudi habe ich gedacht, kann ich mal einen Versuch machen.

Obwohl ich schon geglaubt habe ein Lobredner sein zu können. Ich würde zum Beispiel gerne einmal eine Lobrede auf den bayerischen Ministerpräsidenten halten wollen, aber dafür müsste es einen Grund geben. Den könnte man vielleicht noch finden. Aber dazu müsste der bayerische Ministerpräsident von einer Jury einen Preis zugesprochen bekommen. Auch das ist nicht auszuschließen. Ich möchte deshalb an dieser Stelle der Jury noch einmal ausdrücklich danken, den Preis der Ritterstiftung dem Rudi Klaffenböck verliehen zu haben und nicht dem bayerischen Ministerpräsident

Ich vermute, dass die Jury auch ihre guten Gründe dafür hatte, dem Rudi Klaffenböck den Preis zu geben und nicht dem bayerischen Ministerpräsident.

Der, das wollen wir hier nicht verschweigen, durchaus preiswürdig sein könnte, wenn er nicht bayerischer Ministerpräsident wäre, sondern Künstler. Nun gehen die Meinungen darüber auseinander wer ein Künstler. Nun gibt es immer wieder kunstverständige Menschen die sagend er Stoiber wäre ein Realsatiriker. Das ist eine Verleumdung aller Satiriker. Denn ein Satiriker ist ein Künstler und der Stoiber ist ein Politiker. Ich will nicht ausschließen, dass auch ein Politiker Künstler sein kann aber nicht in der Politik. Es gibt Künstler, die auch Politiker sind. Möglicherweise sind das politische Künstler, aber meiner Erfahrung nach meistens handelt es sich in der Mehrzahl um künstliche Politiker. Also die Realsatire ist ein Blödsinn. Weil entweder es handelt sich um Satire, dann ist es eine Kunst oder aber es ist Realität, dann handelt es sich um Stoff für die Kunst. Also um die Voraussetzung für eine künstlerische Tätigkeit. Der Stoff ist die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist der Raum, den der Klaffenböck betritt, um sein Bild zu finden. Er betritt diesen Raum

nicht wirklich, denn den Raum, der unser Wirklichkeitsgefühl rahmt ist im Klaffenböckschen Schaffen unausgesprochen vorausgesetzt. Man könnte das Klaffenböcksche Schaffen überschreiben: Die unausgesprochene Voraussetzung oder die vorausgesetzte Unausgesprochenheit. Beide Zustände setzen gemeinsames Wissen voraus, das Klaffenböck nicht bewußt verschweigt, aber dennoch unausgesprochen gelten lässt. Das Schweigen ist ein wesentlicher Bestandteil des Klaffenböckschen Kunstakts, so möchte ich sagen, wenn er auf den Auslöser seiner Kamera drückt sagt er nichts, das Klicken des Auslösers macht das Klaffenböcksche Schauen hörbar. Wenn Klaffenböck auslöst, dann erst entsteht das Bild, das vorher schon da war. Die Klaffenböckschen Bilder waren alle schon immer da, aber erst durch sein schauen und Sehen wurden sie wirklich bekommen, eine Seinsdimension und die Ausstellung der Bilder erfahren die Klaffenböckschen Sichtweisen eine Daseinsberechtigung. Klaffenböck schafft und schöpft was da ist in dem er sieht, was da war. Und mancher wird sich beim Betrachten und Einlassen auf die Klaffenböckschen Bilder bei der Frage ertappen: war da was? Warum habe ich nicht gesehen ,was war? Und so entstehen oft beim Erfahren der Klaffenböckschen Bilderwelten Gefühle des Verlusts. Wenn es erst einmal weg ist, dann ist es nicht mehr da. Und so können wir festhalten, dass Klaffenböck sieht, was nicht mehr da ist. Oder gleich nicht mehr da sein wird. Immer wieder gibt es Hinweise auf die Flüchtigkeit des Seins. Doch gibt Klaffenböck diese Signale nie belehrend vor, sondern macht uns immer ein Gefühlsangebot melancholischer Gelassenheit. Wir selber sind bei Betrachten animiert unsere eigenen Bilder mit den seinen abzugleichen. Unser Ausschnitt ist naturgemäß ein anderer und aus diese Unterschiedlichkeit der erinnerten Bilder entsteht die Spannung der Gefühlswelten, Klaffenböck beabsichtigt.

Nicht die sprachliche Fassung kennzeichnet das Klaffenböcksche Werk, sondern die Unausgesprochenheit, die in jedem Bild spürbar ist.

Manchmal auch nur als Ahnung, die im bildlichen Zeichensystem vorhanden ist. Aber immer ist das etwas, was uns spüren lässt, ja fühlen lässt und ahnen: da könnte mehr sein! Doch dieses mehr verlangt nach unsere schauenden Mitarbeit. Nicht nur das, was wir spüren verlangt nach einem Mehr, sondern wir ahnen, dass wir spüren, was der Klaffenböck uns voraus, und damit bildlich v o r gespürt hat. Er hat ein bildliches Vorgespür, das vor dem allgemeinen Spürsinn liegt. Der Klaffenböck hat ein Spürauge, das uns die pointierten Fährten in der scheinbar geordneten Wirklichkeit in seinem Sinne wahrnehmen und erfahren lässt. We sich darauf einläßt sieht, was Klaffenböck gesehen hat und muss das Bild auf der unausgesprochenen Ebene aktiv beim Betrachten vervollständigen, um in die volle Wahrnehmungsphase eintauchen zu können.

Klaffenböcks Bilder ermöglichen eine Kommunion des Schauens. Zunächst der Bilder, die an der Oberfläche Abbilder der Wirklichkeit suggerieren, was immer eine Täuschung ist, denn was wir sehen ist immer eine Lüge, ist immer etwas anderes, was entdeckt werden will. In der Tiefenstruktur der Klaffenböckschen Bilder gibt es immer eine Code, die angebotene Wirklichkeit eigenschöpferisch umzuwandeln. Der Betrachter wird zum wahrnehmenden Mitgestalter des künstlerischen Akts des Anverwandeln der stofflichen Wirklichkeit, die der Künstler gefunden und gesehen hat. In der optimalen Erfahrung der Klaffenböckschen Bilder wird der Betrachter für kurze Momente selber, mehr oder weniger zum Klaffenböck. Heute abend sind wir alle ein wenig Klaffenböck. Bilder nehmen wir in uns auf. Unvermittelt. Immer finden Bilder in uns einen unmittelbaren Zugang. Wir müssen ein Bild nicht verstehen. Es genügt, wenn wir es anschauen. Allein durch den Akt des

Anschauens nehmen wir es auf. Auch das, was wir nicht verstehen geht direkt ein in uns und wirkt als Unverstandenes. Da stellt sich die Frage: Können wir mit den Augen eines anderen sehen? Sehen wir die Dinge so wie sie der andere sieht? Oder sehen wir etwas, was er nicht sieht und können wir ihm das sagen? Und wenn wir ihm sagen, dass wir etwas sehen, was er nicht sieht, sieht er es ein? Oder wird er darauf bestehen etwas zu sehen, was wir nicht sehen. Sehen wir alle etwas, was wir uns gegenseitig nicht sagen können? Darüber können wir reden, gleich. Und vielleicht erinnern wir uns morgen noch daran. Mitunter nicht an den Inhalt des Gesprächs aber mit ein wenig Glück an die Augen, die wir dabei gemacht haben.

(gehalten in Straubing auf dem Polizeiparkplatz am Weyterturm im Juni 2007 bei aufziehendem Unwetter.)

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Martin Jurek'. The signature is written in a cursive style with a large, sweeping initial 'M' and a long, trailing flourish.